

NUR DREI WORTE REICHEN
ALS STICHWORT. „UND
NIEMALS VERGESSEN!“,
BRÜLLT STADIONSPRECHER
CHRISTIAN ARBEIT IN SEIN
MIKROFON. TAUSENDFACH
DRÖHNT ES VON DEN
RÄNGEN ZURÜCK „EISERN
UNION, EISERN UNION,
EISERN UNION“, DER
SCHLACHTRUF WIRD
UNTERM TRIBÜNENDACH
ZUM ECHO, SCHALLT IN
ALLE RICHTUNGEN
VON ANDREAS ULRICH



Noch fünf Minuten bis zum Anpfiff in der Alten Försterei, so heißt das Stadion des 1. FC Union Berlin. Seit Anfang August kickt die Mannschaft in der 2. Bundesliga und seitdem kommen immer mehr neue Besucher nach Köpenick. Sie konstatieren ebenso erstaunt wie erleichtert, dass sie hier vor dem Anpfiff keine sogenannte Stadionshow mit Werbeblöcken und Gewinnspielen über sich ergehen lassen müssen – sonst Usus im deutschen Profifußball. Bei Union geht es vor dem Anpfiff zu wie auf einer Grillparty mit Freunden. Man quatscht ein bisschen, es gibt Bier und Bratwurst und aus den Stadionlautsprechern einen Mix aus White Stripes, U2 und Seeed. Es handelt sich übrigens um eine ausgewiesene Stehparty, denn die Alte Försterei hat nur zehn Prozent Sitzplätze zu bieten. Und beim Fußball ist es wie bei einem Rockkonzert, es geht um Emotionen, und um die auszuleben, braucht man Bewegungsfreiheit.

Auch das ist einmalig in Deutschland: Die Unionfans selbst haben ihre Alte Försterei selbst saniert und umgebaut, über 2.000 Freiwillige packten ein Jahr lang mit an. Mehr als zwei Millionen Euro an Umbaukosten ersparten sie dem Verein dadurch. Herausgekommen ist ein Stadion, wie es sich Fußballanhänger wohl überall wünschen würden. Keine Multifunktionsarena wie auf Schalke, in Wolfsburg oder München. Ein Stadion ohne integriertes Shoppingcenter, Tiefgarage und V.I.P.-Lounges, dafür mit Zuschauerplätzen, die bis an die Rasenkante reichen. Der perfekte Gegenentwurf zu den üblichen Kommerz-Arenen. Möglich ist das, weil Union wohl der

letzte deutsche Profiverein ist, der nicht in die Hände von Aufsichtsräten, Vermarktern oder Sponsoren gefallen ist, sondern wirklich noch seinen Fans und Mitgliedern gehört.

Als es vor 100 Jahren mit der Balltreterei in Köpenick losging, rekrutierte sich diese Anhängerschaft vor allem aus den Proletariern, die in den benachbarten großen Maschinenfabriken schufteten. Auch die Kicker verdienten ihre Brötchen damals tagsüber noch als Schlosser oder Metallbauer. Der Schlachtruf „Eisern Union!“ stammt aus jener Zeit.

Das ist lange her. Jetzt jubeln hier die unterschiedlichsten Fans wie der Theaterschauspieler Chris (44), der arbeitslose Bauarbeiter Andreas (46), Grafiker Daniel (44) oder Tontechniker Peter (49). Vor allem Männer zwischen 30 und 50 bilden das Rückgrat der Union-Familie. Während die Marketingexperten bei Hertha, Bayern oder Stuttgart zufrieden registrieren, dass sich Fußball als familientaugliches Event verkaufen lässt und auf den Rängen fast schon ein Fifty-fifty-Verhältnis der Geschlechter herrscht, stellen an der Alten Försterei noch immer Männer vier Fünftel des Publikums. Doch auch diesbezüglich ändert sich gerade so manches. Denn obwohl es in der ersten Zeile der von Nina Hagen geschmetterten Vereinshymne heißt „Wir aus dem Osten geh'n immer nach vorn / Schulter an Schulter für Eisern Union“, kommen inzwischen auch immer mehr Neu-Berliner und Zuschauer aus dem Westteil zu den Spielen der Köpenicker. Sie alle lockt der unangepasste Ruf des Clubs. Der geht zurück in die Zeit vor 1989. Schon zu DDR-Zeiten wollten die Unionfans anders sein als die anderen. Dazu gehörte stets auch die kalkulierte Provokation. Etwa wenn bei Frei-

ES IST LIEBE



stößen skandiert wurde „Die Mauer muss weg!“. Begrüßte der Stadionsprecher einen Spitzenfunktionär auf der Ehrentribüne, erntete der prompt ein gellendes Pfeifkonzert. Was Distanz zum Establishment angeht, ist man sich in Köpenick treu geblieben. Als Anfang Juli zur Eröffnung des umgebauten Stadions der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit und Außenminister Frank-Walter Steinmeier angerückt waren, wurde das vom Stadionsprecher elegant unterschlagen. Stattdessen begrüßte er ganz überschwänglich Gabriele Schöttler, die Bürgermeisterin von Treptow-Köpenick.

Es ist eine ganz eigene Art von Trotz, die in Köpenick gepflegt wird. So auch die Sache mit der alten Anzeigetafel: Natürlich gibt es seit der Sanierung jetzt eine elektronische. Doch die alte, bei der die Spielstände noch mit großen Blechtafeln angezeigt werden, wird während der Spiele auch weiterhin mit aktualisiert. Außerhalb der Spieltage zeigt die Anzeige übrigens stets ein 8:0 an, als Erinnerung an das legendäre Viertligaspiel am 21. August 2005, damals deklassierte man den Lokalrivalen BFC Dynamo.

Union und BFC – das war einst abgrundtief Abneigung, vergleichbar vielleicht mit der Rivalität zwischen den Fans von Werder Bremen und dem HSV oder denen von Dortmund und Schalke. Inzwischen spielt Dynamo nur noch in der fünften Liga. Unions neuer Lieblingsgegner heißt Hertha BSC. Doch noch spielen beide Teams in unterschiedlichen Ligen.

Union kickt jetzt gegen den 1. FC Kaiserslautern, gegen Alemannia Aachen, den MSV Duisburg, 1860 München oder den Karlsruher SC. Das sind Clubs mit glorreicher Geschichte, aber mit – so scheint es zumindest bei manchen – im Moment ungewisser Zukunft.

Zauberstücke auf dem Rasen unter dem Motto Hacke-Spitze-Eins-Zwei-Drei wird es eher selten zu sehen geben an der Alten Försterei. Nicht umsonst heißt die 2. Liga bei Kennern „Klopperliga“, man kann es aber auch positiv sehen: In der 2. Liga wird dafür mehr Leidenschaft geboten.

Und die liebt das Publikum an der Alten Försterei. Dann wird 90 Minuten gesungen auf den Stehplätzen, selbst wenn das eigene Team am Ende verliert. Als ihre Fußballgötter feiern die Fans Spieler wie Marco Gebhardt. Der 37-Jährige, der noch immer im breiten Magdeburger Tonfall spricht und dessen Haare längst nicht mehr nur schütter sind, ist der Kämpfertyp auf dem Rasen. Gebhardt ist kein Michael Ballack oder Luca Toni, sondern ein „ehrlicher Arbeiter“, wie die Szene so was nennt. Auch Trainer Uwe Neuhaus verkörpert diesen Typ. „Wie ein Ossi“, sagen die Fans über den 49-jährigen Arbeitersohn aus dem Ruhrgebiet, der als Co-Trainer schon mit Udo Lattek oder Michael Skibbe zusammengearbeitet hat. Ein echtes Lob. Neuhaus ist ein ruhiger, sympathischer Kerl. Nur einmal legte er seine Zurückhaltung ab, als er sich bei der Aufstiegsfeier das Mikro schnappte und den Fans zurief: „Ihr geilen Säue, ich liebe euch!“

Union glaubt eine große Zukunft vor sich zu haben. Vereinspräsident Dirk Zingler möchte in ein paar Jahren in die Erste Bundesliga aufsteigen. Berlin, so sagt der Bauunternehmer, sei reif für einen zweiten Spitzenverein. Die Fans dagegen sind vorsichtiger: Union passe eigentlich besser in die 2. Liga. Das ist sicher auch die Angst vor dem Bundesliga-Zirkus, der den Verein und seine Fan-Kultur dem Kommerz opfern könnte. Unionfans sind wachsam. Es geht schließlich um ihre „Familie“, um Nestwärme, um ein Stück Kultur. Bei Union ist man jedenfalls auf alles vorbereitet. Sowohl darauf, sich den Versuchungen der Kommerzialisierung zu widersetzen, falls die Mannschaft schon in diesem oder nächsten Jahr in die Erste Liga aufsteigen sollte. Als auch darauf, sich in der kommenden Saison dem Abstiegskampf zu stellen. Im zweiten Satz der Vereinshymne heißt es für alle Fälle: „Hart sind die Zeiten und hart ist das Team.“

Andreas Ulrich moderiert die Sendung Arena auf RadioEins, die jeden Sonnabend ab 16 Uhr die Höhepunkte des Spieltags überträgt.

Heimspiel-Termine

13.09. 1. FC Union – SC Paderborn
27.09. 1. FC Union – Rot-Weiss Ahlen
18.10. 1. FC Union – SpVgg Greuther Fürth

Eintrittspreise für die Saison 2009/10:
Tageskarten von 4,50 bis 25 Euro
fc-union-berlin.de